



juliane wedell,
marco del pra

TRANSIT MEDITERRAN_No.1

Die Grenze zwischen Spanien und Marokko, ist nicht nur die Grenze zwischen den Ländern, sie ist auch die Grenze zwischen den Kontinenten Afrika und Europa. In den

letzten Jahren auf Grund des Schengener Abkommens, ist diese Grenze für Europa zur Hochsicherheitsgrenze geworden, die vor den illegalen Einwanderern aus Afrika schützen soll. Für viele Afrikaner wurde sie zum Symbol für den unerreichbaren Traum vom heiligen Land Europa und die Straße von Gibraltar zum kürzesten Weg dahin. In den Jahren 1997 – 2001 wurden 3286 Lei-

chen an die Küsten Südspaniens und Marokkos gespült.

Auf einer sechswöchigen Reise durch Südspanien und Nordmarokko haben wir den Weg vieler Flüchtlinge zurück verfolgt. Von Almeria über Algeciras nach Tarifa in Südspanien, von Ceuta über das Rifgebirge und die nordwestliche Küstenregion nach Tanger in Marokko.

Roquetas del Mar, Provinz Almeria, Spanien

Roquetas del Mar ist ein kleiner Ort an der Costa del Sol in Südspanien. Die Bedeutung des Ortes für den Tourismus ist allgegenwärtig. Es gibt viele Hotels und viele Baustellen um noch mehr neue Hotels für die Touristen zu bauen. Die Sonne scheint, das Meer ist blau, der Sand ist weich...

Aber davon wollte ich eigentlich nicht erzählen, sondern vielmehr von den seltsamen Plastikflächen, die einem links und rechts der Carretera auffallen wenn man mit dem Bus von Almeria Richtung Roquetas del Mar fährt. Auch hier in Roquetas del Mar lassen sich ihre Umrisse am Horizont erkennen.

Wir laufen durch die schnurgeraden, menschenleeren, von Hotelrohbauten eingerahmten Straßen Richtung Plaste. Niemand ist auf der Straße, die Saison hat noch nicht angefangen, es lässt sich nur erahnen wie menschenüberfüllt dieser Ort im Sommer sein muss. So menschenleer ist Roquetas fast ein wenig unheimlich mit all den Kränen, den leblosen, halbfertigen Hotelneubauten und den Palmen, die ein wenig steril in Reih und Glied am Straßenrand stehen.

Szenenwechsel. Wir haben den Rand des Plastikmeers erreicht und stehen direkt davor. Es ist eine riesige Ansammlung von Gewächshäusern, in denen Gemüse angebaut wird.

Was für ein Bild. Es will nicht aufhören, es lässt sich kein Ende absehen. So sieht es aus wie ein Meer und macht sich damit fast unsichtbar, als solle man nicht sehen, was unter der Plastikfläche passiert.

Hier kommen die Tomaten, die Gurken und Paprika her, die es in unseren Aldis, Lids oder Edekas zu kaufen gibt. Angebaut werden sie von Immigranten, Menschen ohne Papiere, die für Billiglöhne arbeiten. Am Eingang steht ein Schild auf dem die Worte „El Muro de la Vergüenca“ (die Mauer der Scham) geschrieben sind.

Wir sitzen da eine Weile am Eingang herum und geben uns solchen Gedanken hin wie „... nie wieder Tomaten bei Rewe...“ und allgemeinen Analysen über die political correctness unserer täglichen Ernährung. Während wir noch überlegen, ob wir uns, einfach so, allein ins Reich der Plaste trauen sollten oder lieber auf jemanden warten, den man fragen kann, ob er uns begleitet, kommt Hassan, ein Marokkaner, vorbei. Er ist sehr aufgeschlossen und erklärt sich bereit, uns durch die Plastikwelt zu führen. Wir tauchen ein.

Hassan lebt und arbeitet hier. Zuerst will er uns das Haus zeigen, in dem er wohnt.

Wir gehen vorbei an den Gewächshäusern, in denen wir jetzt auch die eine oder andere Tomaten- oder Paprikapflanze gedeihen sehen. Hassans Haus gleicht eher einem Schuppen, der aus einem Raum mit Bett besteht. Aber davor gibt es einen sehr schönen Olivenbaum, auf den er auch ein bisschen stolz ist. Er gibt dem Platz etwas



roquetas del mar_almeria_spain 2003



roquetas del mar_almeria_spain 2003

eigenes und macht ihn dadurch irgendwie lebenswerter. Die meisten Menschen, die hier arbeiten, wohnen in ähnlichen kleinen Häusern, Hütten oder schlimmer. Oft gibt es weder Wasser noch Strom.

Dann zeigt uns Hassan einige Gewächshäuser von innen. Er erzählt, neben Tomaten und Paprika werden auch Gurken, Zwiebeln und Schnittblumen angebaut. Er erwähnt auch die Haltung von Hühnern und Schweinen.

Wir stehen in einem Gewächshaus, in dem Paprika wächst. Der Boden ist mit schwarzer Plastikfolie ausgelegt, aus der durch kleine Löcher die Paprikapflanzen kommen. Damit kein Unkraut wachsen kann, erklärt uns Hassan.

Er erzählt, dass die Arbeiter hier aus verschiedenen Ländern kommen, zum Beispiel aus dem Maghreb, aus Westafrika, Ecuador, Rumänien, Polen, Russland, Tschetschenien und Jugoslawien. Die Russen mag er nicht, weil sie zu anders sind. Auch die Schwarzen sind komisch, sie schlafen zu zwanzigst in einem Raum und essen Kühe und Schweine ganz ohne etwas wegzuschneiden...

Die Plastikwelt ist unterteilt in Schwarz, Braun und Weiß, in Afrika, Südamerika und Osteuropa. Man lebt, soweit es möglich ist, getrennt voneinander, in unterschiedlichen Teilen der Gewächshauslandschaft.

Beim Umherlaufen treffen wir einen Afrikaner, der uns anspricht und sich unterhalten will. Daraufhin wird Hassan auf einmal böse, erzählt ihm er sei Spanier und will

nichts mit ihm zu tun haben. Dann vertreibt er ihn. Uns erzählt er, die Schwarzen klauen alle.

Es ist offensichtlich, dass auch hier innerhalb der Plantagen der Alltag von Rassismus und hierarchischen Strukturen bestimmt ist. In der Hierarchie ganz unten stehen gerade die Tschetschenen, ihre Aufgabe ist es die Pestizide ohne irgendeine Form von persönlichem Schutz auf die Pflanzen zu sprühen.

Hassan arbeitet nur ein paar Tage die Woche und verdient 30 Euro am Tag. Aber auch der Lohn richtet sich nach der Hierarchie der Nationalitäten, andere verdienen weniger als er. Wenn ihm das nicht mehr genug ist, zieht er weiter. Das Leben ist eine Suche, sagt er. Auch ohne Papiere hat er schon verschiedene Länder Europas gesehen, zum Beispiel Holland, Deutschland, Frankreich und Italien, was sein nächstes Ziel ist weiß er noch nicht.

Außerdem meint Hassan, Bin Laden lebt, zur Zeit ist er in Bagdad. Die Juden sollen ihre Hände von Palästina wegnehmen und Europa steht zu sehr unter amerikanischem Einfluss.....

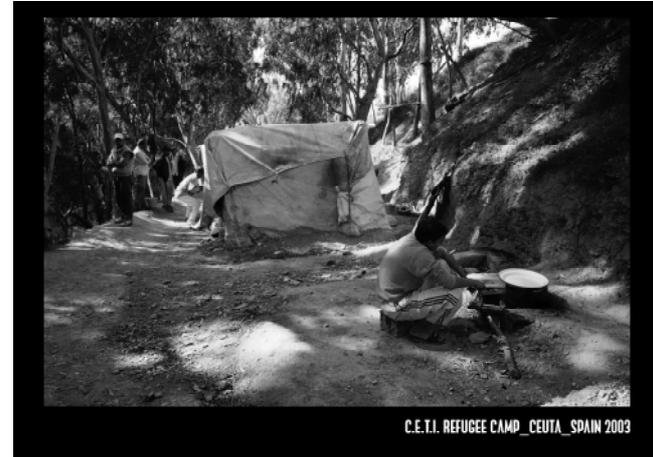
Die Gewächshäuser gehören vorwiegend Holländern, Deutschen und Spaniern, fast alle diese Agrarunternehmer seien auch in Drogengeschäfte verwickelt, erzählt er. Die Drogen verkaufen sie unter anderem an ihre Arbeitnehmer.

Zusammen mit Hassan laufen wir langsam zurück Richtung Roquetas. Wir setzen uns noch in eine Bar und bestellen uns jeweils

„un bocadillo y una cerveza“. Er erzählt uns, dass in vielen Bars die Plantagenarbeiter nicht bedient werden. Gegenüber befindet sich das Polizeirevier. In den zwei Stunden, in denen wir dort saßen, wurden sechs Personen mit Handschellen hinein geführt. Hassan tippt auf Diebstahl oder Drogen delikte. Solche Vorkommnisse bestärken das rassistische Denken der Spanier, was im schlimmsten Fall zu solchen Ausschreitungen wie im Februar 2000 in El Ejido führen kann, wo es zu regelrechten Programmen gegen die Plantagenarbeiter kam. El Ejido ist ein Nachbarort von Roquetas del Mar.

- 1999 errechnete die UN wie viele Einwanderer die spanische Regierung braucht um die Zahl der Erwerbstätigen konstant halten zu können, dabei kam es aufgrund der niedrigen Geburtenrate zu einer Zahl im zweistelligen Millionenbereich
- in der Provinz Almeria bedecken ca. 10000 Treibhäuser eine Fläche von 17000 Hektar
- der Umsatz Spaniens mit landwirtschaftlichen Produkten beläuft sich jährlich (?) auf eine Summe von 1-2 Milliarden Euro
- Almeria/ El Ejido hat das höchste Pro Kopf Einkommen und die niedrigste Arbeitslosenquote Spaniens

Quelle: Internet; www.wildcat-www.de/zirkular/56/z56ejido.htm



Ceuta, spanische Enklave, Marokko

Ceuta ist eine spanische Enklave auf afrikanischem Festland. Es gibt einen Hafen, von dem die Fähren nach Spanien fahren, eine Strandpromenade und ein, zwei nette Plazas. Im Vergleich zu anderen südspanischen Städten fallen einem viele Geschäfte und Shoppingzentren auf, was daran liegt, dass Ceuta eine zollfreie Zone ist und man aus diesem Grund scheinbar umso mehr kaufen muss. Die Polizeipräsenz ist hoch und man sieht Grüppchen von Afrikanern und Arabern gelangweilt durch die Stadt ziehen. Es gibt einen 2,50 Meter hohen Zaun, der Ceuta von Afrika trennt. Ansonsten ist Ceuta eine eher cha-

rakterlose Stadt, die ihre Selbstbestätigung, in dem Konsumverhalten ihrer Bewohner und Besucher findet.

Wir suchen nach einer Telefonzelle, denn wir sind hier, um den Bruder von A., einem Freund aus dem Irak, der seit langer Zeit in Deutschland lebt, zu treffen. Der Bruder lebt in einem Flüchtlingslager in Ceuta und braucht dringend sowohl rechtliche, als auch finanzielle Hilfe, mehr wissen wir bisher nicht. Wir verabreden uns mit ihm.

Er kommt zusammen mit einem Freund aus Algerien, der gut französisch spricht. Der Bruder unseres Freundes spricht gebrochenes Englisch und ist sehr aufgeregt.

Die Beiden erzählen uns von der Situation, in der sie gerade leben. In dem Flüchtlingslager wohnen 600 Personen aus den un-

terschiedlichsten Ländern. Sie kommen aus Palästina, Irak, Marokko, Algerien, Tunesien, Nigeria, Niger, Ghana, Gambia, Elfenbeinküste, Kamerun, Indien, Bangladesch, Pakistan und China. Für all diese Leute gibt es nur einen Anwalt.

Der Bruder unseres Freundes und sein algerischer Leidensgenosse, wohnen zusammen mit 30 anderen Personen aus dem Maghreb und dem nahen Osten in selbstgebastelten Zelten vor dem Flüchtlingslager, da es innerhalb des Lagers keinen Platz mehr gibt. Sie unterschreiben Papiere, die sie nicht verstehen, da es keine Übersetzer gibt. Sie bekommen kein Geld, weil sie offiziell nicht im Lager wohnen. Einmal am Tag kommt eine Hilfsorganisation, namens Cruz Blanca und bringt etwas zu



essen. Um 21.00 Uhr müssen sie wieder zurück am Lager sein. Wir verabschieden uns von ihnen und verabreden uns für den nächsten Tag direkt vor dem Flüchtlingslager.

Das Lager nennt sich C.E.T.I., Centro de Estancia Temporana por Inmigrantes, und liegt ein wenig versteckt auf einem Berg am Rand der Stadt. Es besteht aus mehreren Baracken, die von einem Stacheldrahtzaun eingezäunt sind. Über Lautsprecher werden Namen ausgerufen, was dem Ganzen umso mehr die Atmosphäre eines militärischen Kasernengeländes verleiht.

Wir werden bereits von unseren Freunden, einem anderen Algerier, der sehr gut englisch spricht und vielen neugierigen Augen

erwartet. Sie führen uns zu dem Platz, an dem sie wohnen, zeigen uns die selbstgebastelten Zelte, in denen teilweise bis zu sechs Personen leben. Sie haben kein Wasser, keinen Strom und keine Toiletten. Überall sieht man kleine Haufen von brennendem Plastikmüll, deren stinkende Rauchwolken zwischen den Zelten aufsteigen und dem Szenario den Eindruck eines Slums vermitteln.

Gegen Mittag kommt das Cruz Blanca, begleitet von mehreren Polizeiautos, um Essen zu bringen. Alle stellen sich in einer Reihe auf und bekommen gegen Zeigen ihrer Aufenthaltsgenehmigung eine Tüte mit einer Dose Coca Cola und einem belegten Baguette ausgehändigt.

Unsere Freunde erzählen, dass sie in der Nacht vom Militär überfallen worden sind. Sie wurden beschimpft, geschlagen und ein Mann ist, nachdem er zusammengeschlagen wurde, einfach mitgenommen worden. Warum, haben die Soldaten niemandem gesagt und niemand traute sich danach zu fragen. So etwas passiert öfter, sagen sie. Das Militär sucht sich willkürlich eine Person heraus, bringt sie zur marokkanischen Grenze und wirft sie dort raus. Sie benutzen diese Methode zur Abschreckung, um ihnen Angst einzujagen.

Dieser Plan geht auf, alle haben Angst davor, was nächste Nacht passiert, wer als nächstes mitgenommen wird. Die Flüchtlinge kennen ihre Rechte nicht und haben keine Ahnung, an wen sie sich wenden sollen.

Wir haben sie gebeten, ein paar Worte zu ihrer Situation aufzuschreiben, wobei die folgenden Briefe entstanden, die sich an die europäische Öffentlichkeit richten. Wir müssen dazu sagen, dass diese Briefe zeitlich gesehen kurz vor Ausbruch des Irakkrieges entstanden sind.

An Alle, die ein lebendiges Moralverständnis besitzen, an Alle, die ein großes Herz haben, an Alle, denen der Respekt der Menschenrechte wichtig ist, wir appellieren an das Solidaritätsgefühl in jedem von Euch, wir flehen Euch an, uns Sicherheiten zu geben, indem ihr uns helft von Ceuta wegzukommen, wo wir von der spanischen Regierung wertlos und unmenschlich behandelt werden.

Seit sieben Monaten leben wir hier, eingesperrt in einer Art Dschungel und führen ein sehr hartes Leben. Uns fehlt es hier an allem, an sauberem Wasser, Lebensmitteln, medizinischer Versorgung und sanitären Einrichtungen. Einige von uns sind krank und befinden sich in einer schlechten psychischen und physischen Verfassung. Ihr kennt die politische und ökonomische Situation unseres Landes, was derzeit von einem faschistischen Regime regiert wird, welches das Land zum Niedergang führt. Sowohl wegen dieser Diktatur, als auch wegen der schlechten wirtschaftlichen Situation und wegen der großen Wahrschein-

lichkeit eines neuen Krieges gegen den Irak, können wir nicht zurück nach Hause gehen. Wir bitten Euch, die ihr im Besitz der Freiheit und des Friedens seid, um Sicherheit und schnelle Hilfe.

Ein Bruder aus dem Irak

Im Namen der ewigen und aufrichtigen Freundschaft zwischen den Völkern dieser Welt und im Namen der Menschlichkeit in den Herzen aller Menschen,

wir appellieren an jedes lebendige Gewissen und an alle freien Menschen dieser Welt und sagen: Dies ist unser Schrei aus einem Land, welches laut offiziellem Abkommen und internationalen Abmachungen, als europäisch bezeichnet wird. Hier werden wir misshandelt, gedemütigt und geschlagen. Hier genießen wir keinerlei Rechte, auch nicht das Recht auf ein sicheres Leben. Die Regierung dieses Landes, sowie deren Angestellte und die Polizei, behandeln uns sehr schlecht. Wenn wir Fragen stellen, erhalten wir statt einer Antwort eine Beleidigung oder wir werden gar mit einem Stock geschlagen. Wissen die europäischen Länder und die Völker der freien Welt darüber Bescheid?

Wissen sie, dass wir, die aus aller Herren Länder kommen und den verschiedensten Religionen und Glaubensrichtungen angehören, im Freien schlafen, das Regenwasser trinken, Essensreste essen und den harten Winter am eigenen Leibe erleben müssen? Dieser unmenschliche Zustand dauert seit sieben bis acht Monaten an.

Wenn es freie Völker gibt, wenn es Regierungen gibt, welche die Menschenrechte verteidigen, fragt die unmenschliche Regierung dieses Landes, welche die Bedeutung der Menschlichkeit nicht kennt, wie lange soll dieser Zustand noch andauern?

Menschen, deren Zukunft ungewiss ist

Wir beginnen uns zu verabschieden. Alle, die wir an diesem Tag in C.E.T.I. kennen gelernt haben, bedanken sich dafür, dass wir Interesse für ihre Situation gezeigt haben. Wir sind ein wenig peinlich berührt und fragen uns, wie wir ihnen konkret weiterhelfen können. In ihren Augen sehen wir die Hoffnung, dass wir drüben in Europa etwas für sie tun können. Wir machen uns auf den Weg in Richtung Zentrum, einige begleiten uns noch bis zum Strand. Hier treffen wir den einen oder anderen wieder, den wir schon im Lager getroffen haben. Überall sitzen Menschen, den Blick aufs Meer gerichtet, wo man, wenn auch vom Dunst verhangen, Europa, die andere Seite der Estrecho de Gibraltar, sehen kann. Viele sitzen dort den ganzen Tag und starren hinüber zu dem Ziel ihrer Träume. Immer wieder kommen neue Menschen, die uns ihre Geschichte erzählen wollen. Ihre Geschichten sind unterschiedlich, aber alle haben ein festes Ziel vor Augen, irgendwie überkommen nach Europa, legal oder illegal. Alle sind sich sicher, dass sie dort finden werden, was sie suchen. Wir können ihnen ihre Illusionen nicht rauben, uns bleibt



nur ihnen viel Glück zu wünschen für den weiteren Verlauf ihrer Reise, wo auch immer sie ankommen werden.

- die illegale Überfahrt von Marokko nach Spanien in einer Patera kostet 1500 bis 3000 Euro
- die legale Überfahrt von Marokko nach Spanien mit der Fähre kostet 25 Euro
- die andalusische Hilfsorganisation Algeciras Acoge zählte im Jahr 2000, 780 Pateras, 54 gekenterte Pateras, 60 Leichen und 47 Vermisste
- die Assoziation von Freunden und Familien der Opfer, zählte in den Jahren 1997 bis 2001, 3286 Leichen

